

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 16

Artikel: Die Memoiren des Herzogs von Ragusa. Zweiter Artikel

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An Munition für die Handfeuerwaffen werden als mangelnd verzeigt:

	Stückz.	Stücke.	Total.	auf 1. Jänner 1858 monatlich:
Flintenpatronen	103,634	1,043,744	1,147,378	985,627
Müsketenpatronen	170	2000	1170	1640
Flintenkapfeln	263,049	1,929,287	2,192,336	2,257,596
Stülppatronen	59,270	126,680	185,950	204,250
Blei, Pfund	1625	1447	3072	4355
Stülpkapfeln	210,544	294,458	505,002	517,870

Auch hier finden sich vorzüglich die Kantone Schwyz und Wallis im Rückstand, und zwar ersterer Kanton um so mehr, da selbst alle seine vorhandenen Flintenpatronen wegen mangelhafter Beschaffenheit umgearbeitet werden müssen.

An Material für den Gesundheitsdienst haben für den Auszug Graubünden und Wallis die Feld- und Pferdarztausrüstung für die Gebirgsbatterien anzuschaffen; Wallis ferner nebst Uri, Schwyz und Obwalden je ein Ambulancetornister, Schwyz und Tessin dann noch zusammen 9 Brancards.

Für die Reserve fehlen noch:

- 1 Feldapothek für Genietruppen, in Tessin;
 - 4 Feldapotheken „ Artillerie, in Appenzell A. Rh., Graubünden, Tessin und Wallis;
 - 4 „ „ Infanterie in Schwyz, Tessin und Wallis;
 - 21 Ambulancetornister in Bern, Schwyz, Freiburg, Argau, Thurgau und Tessin;
- endlich eine Anzahl Brancards und Pferdarztkisten von Schwyz, Freiburg, Graubünden, Tessin und Wallis.

Die Vorräthe an Kriegsmaterial für die Landwehr sind wesentlich die nämlichen geblieben; im Ganzen aber noch sehr lückenhaft.

Ueber den Zustand der Kriegsvorräthe in den Kantonen wurden durch eidg. Artilleriestabsoffiziere fünf Inspektionen vorgenommen, und zwar in den Kantonen Zürich, Bern, Schwyz, Glarus und Wallis. In den Kantonen Baselstadt und Argau, wo ebenfalls Inspektionen angeordnet waren, mussten dieselben auf das nächste Jahr verschoben werden. Das Resultat der stattgefundenen Zeughaus-

inspektionen war ein sehr verschiedenes. Während in Zürich und Bern der Zustand der für den Bund bereit zu haltenden Kriegsvorräthe als ein ganz befriedigender muß anerkannt werden, waren in Glarus zwar sehr wesentliche Anstrengungen in Beziehung auf Ausfüllung früher vorhanden gewesener Lücken wahrnehmbar, ohne daß jedoch dem reglementarischen Bedarf bis zur Stunde vollständig Genüge geleistet worden wäre. Weit zurück stehen dagegen immer noch die Kantone Schwyz und Wallis, so daß mit vollem Recht verlangt werden darf, daß diese Kantone im Laufe des Jahres 1859 endlich einmal den betreffenden Bundesverpflichtungen Genüge thun.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Magusa.

(Fortsetzung.)

In dieser Stellung, sagt Marmont, konnten wir abwarten, was der Feind unternehmen würde. Allein es zeigten sich plötzlich bedeutende feindliche Kräfte vor Bitterfeld, und Ney, der sich im Zustande großer Niedergeschlagenheit befand, mochte nicht aushalten. Man gerieth so auch hier in einen anhaltenden und aufreibenden Hin- und Hermarsch vor dem Feinde.

Inzwischen hatte endlich Napoleon, aufs äußerste bedrängt, seine Dispositionen getroffen. Er übertrug St.-Cyr mit dem 1. und 14. Korps zu Dresden die Bewachung der Debouchées nach Böhmen, und vereinigte das 8. und 5. Korps mit dem 2. Korps unter dem Befehl des Königs Murat, der nach Freiberg rücken und von da aus der großen Armee der Verbündeten den Weg nach Leipzig verlegen sollte. Mit den übrigen Truppen ging er am 7. Oktober an der Elbe herab, um hier Ney und Marmont aufzunehmen und der feindlichen Armee unter Blücher einen großen Schlag zu versetzen. Er hatte 130,000 Mann vereinigt und zur Disposition. Die Gelegenheit war ihm jetzt gegeben, sagt Marmont, entschieden die Offensive zu ergreifen und den Kriegsschauplatz sowie das System leerer Demonstrationen zu ändern, das seine Kräfte ohne allen Nutzen geschwächt hatte. Eine kräftige Offensive gegen Blücher und gegen den Kronprinzen von Schweden, die ihn über die Saale, auf die Operationslinie des Feindes, oder wohl gar auf die Elbe geführt hätte, versprach ihm entscheidende Vortheile. Diese Manöver mußten ihm leicht fallen, denn er hielt alle Plätze an der Elbe in seinen Händen. Er würde sich mit Sicherheit auf beiden Ufern des Flusses haben bewegen können. Im Laufe von acht Tagen, bei energischer Operation, konnte er die feindlichen Kräfte zerstören und seine Fahne aufs neue er-

heben. Er konnte dabei seine Armee durch einen Theil der Festungsbefestigungen verstärken, das mehr als 20,000 Mann starke Korps Davoust's wenigstens zum großen Theil von Hamburg herbeirufen, auch das Korps Augereau's, das von Würzburg aus schon an der Saale angekommen, an sich ziehen. Seine Verbindungen mit Frankreich über den Niederrhein waren frei. Gemäß diesem neuen System, fährt Marmont fort, mußten sich die Streitkräfte unter Murat langsam auf Napoleon's Hauptmacht zurückziehen, indem sie Leipzig solange als möglich deckten. Endlich, als Komplement des Ganzen, mußte Napoleon durch Emissare an St.-Eyr den Befehl erlassen, Dresden aufzugeben und sich in starken Märschen am rechten Elbufer herab auf Wittenberg und Torgau zu wenden. So würde sich Napoleon zugleich von Baiern entfernt haben, dessen Neigung zum Abfall ihm bekannt sein konnte, und der Angriff dieses neuen Feindes auf ihn unterblieb entweder ganz oder wurde wenigstens verschoben. Allein Napoleon blieb den Verhältnissen gegenüber unentschieden. Er wollte alles bewahren und mußte darum alles verlieren. „Man erkennt den Kaiser nicht mehr wieder in dieser Periode des Feldzugs.“

Marmont hatte in der Nacht vom 11. Oktober mit Napoleon im Hauptquartier zu Düben eine merkwürdige Unterredung, die über fünf Stunden dauerte. Der Kaiser pflegte, wenn es die Bewegungen seines Hauptquartiers gestatteten, gegen 6 oder 7 Uhr des Abends sich schlafen zu legen, und stand um Mitternacht wieder auf, um die Rapporte zu lesen und seine Befehle zu geben. Für ihn war dies sehr bequem, aber für die, welche er dann zu sich beschied, nachdem sie, vielleicht durch Gefechte oder Märsche aufs äußerste ermüdet, kaum das Lager aufgesucht hatten, höchst lästig. Marmont war eben erst in jener Nacht von einer großen Rekognoszirung nach Bitterfeld zurückgekehrt, als ihn der Kaiser rufen ließ. Er ließ sich sofort gegen den Marschall über seine Lage aus und über die Wege, die er zu wählen habe. Marmont entwickelte seinen obigen Plan, und suchte offen und mit Eifer darzutun, daß er sich nur hierdurch retten könne. Er stellte ihm namentlich eindringend vor, daß er das böhmische Schlachtfeld, auf dem er früher den Sieg nicht verfolgt habe, aufgeben müsse und die Döflöen, die ihm bereits so unheilvoll geworden wären. Napoleon konnte sich indessen nicht entscheiden, Leipzig freiwillig aufzugeben; er sah nicht voraus, daß er acht Tage später zum Verlassen dieses Punktes gezwungen sein würde, unter ganz andern Aussichten und inmitten des Unglücks und einer Verwirrung, die seinen Ruin vollständig machte. Der Kaiser zeigte sich vielmehr entschlossen, unter den Mauern dieser Stadt den Kampf aufzunehmen. Marmont besprach mit ihm die Nachttheile, welche für ihn in der Beschaffenheit dieses Schlachtfeldes — „das Fanere eines Trichters“ — lagen. Napoleon antwortete auf diese Auseinandersetzung mit einem seltsamen Worte, das nur zu sehr bewies, welchen

Illusionen er sich noch hingab: „Ich werde nur so viel fechten, als ich will; sie werden mich nie anzugreifen wagen.“

Dann richtete er das Gespräch auf den bisherigen Verlauf des Feldzugs. Marmont führte dem Kaiser die ungeheuern Verluste zu Gemüthe, welche das französische Heer, außer auf dem Schlachtfelde, durch Mangel an Lebensmitteln und Vorsorge jeder Art erlitten hätte. Er bewies, daß, wenn Dresden zur rechten Zeit mit den nöthigen Vorräthen für die Armee versehen worden wäre, wenn die Hospitäler im Stande gewesen, den Verwundeten und Kranken die erforderliche Hülfe und Sorgfalt angedeihen zu lassen, die Armee gegenwärtig um 50,000 Mann stärker sein müßte. „Gewiß, diese Schätzung war noch unter der Wahrheit.“ . . . „Abgesehen davon“, fuhr Marmont fort, „daß so vielen Menschen das Leben erhalten worden wäre, so hätte Ihnen ihre Erhaltung den Vortheil gewährt, daß Sie zur Wiederverstärkung der Armee nicht eine gleiche Anzahl Rekruten ausheben lassen durften. Anstatt die Aussicht auf den Zuwachs von 50,000 Mann zu haben, besäßen Sie schon in Wirklichkeit diese Zahl von alten kriegsgewohnten Soldaten, und zwar an dem Orte, wo Sie dieselben brauchen. Die Aushebung, Bekleidung, Bewaffnung und Herbeischaffung der neuen Mannschaft wird ohne Zweifel gegen 50 Mill. Fr. kosten. Vorausgesetzt, daß die Erhaltung der untergegangenen 50,000 Mann durch bessere Pflege 25 Mill. Fr. in Anspruch genommen haben würde, so hätten Sie doch die andern 25 Mill. Fr. erspart und besäßen außerdem noch die Mannschaft.“ Marmont hatte dem Kaiser die Berechnung mit der Feder in der Hand gemacht, und jede Ablehnung war unmöglich. Endlich sagte Napoleon mit Verdruß: „Wenn ich jene 25 Mill. Fr. hergegeben, so würde man mir sie doch veruntreut haben, und die Dinge würden sich in dem Zustande befinden wie jetzt.“ Auf diese seltsame Rede, bemerkt der Marschall, hätte man nur erwidern können, daß er solchergestalt Regieren und Verwalten überhaupt aufgeben müßte. Doch die Sache verhielt sich ganz anders. „Napoleon war gewohnt, die Mittel zur Herbeischaffung neuer Kräfte geradezu zu vergeuden; aber niemals wollte er die gehörigen Opfer bringen, wenn es galt, das zu erhalten, was existirte, und doch gebietet die Vernunft gerade das entgegengesetzte Verhalten.“

Endlich kam das Gespräch auch auf den Abfall der Napoleonischen Allirten. Der Kaiser beklagte sich und warf denselben Wortbruch vor. Bei dieser Gelegenheit machte er den Unterschied zwischen einem „Mann von Ehre“ und einem „Mann von Gewissen“. Dem erstern gab er den Vorzug, weil dieser rein und einfach sein Wort halte und man auf ihn zählen könne, während man bei dem andern von dessen Einsicht und Urtheil abhängig sei. „Mein Schwiegervater“, bemerkte Napoleon, „der Kaiser von Oestreich, hat das gethan, was er dem Interesse seiner Völker als zuträglich erachtete.

Er ist ein rechtschaffener Mann, ein Mann von Gewissen, aber kein Mann von Ehre."

Die Schlacht bei Leipzig und der Rückzug.

Die Schlacht bei Leipzig, die Napoleon zu schlagen entschlossen war, sollte nur zu bald eintreten. Die Verbündeten "wagten" wirklich ihn anzugreifen, und er focht nicht, soviel er „wollte“, sondern der Kampf gestaltete sich zu einem entscheidenden Gericht über den Mann, der die Völker Europas unter seine Füße treten wollte. Seit dem 9. Oktober begannen die Offensivbewegungen der großen feindlichen Armee, während die verschiedenen Korps Napoleon's in die Ebene von Leipzig einlenkten, um hier um die Stadt ihre Stellung zu nehmen. Marmont war es beschieden, in der großen Tragödie eine gewaltige Nebenpartie aufzuführen: er schlug die Schlacht von Mückern, und seine Berichte über diese, sowie über den Rückzug der Franzosen durch Leipzig, sind von großem Interesse. Am 12. Oktober erhielt er den Befehl, mit seinem Korps Stellung bei Delitzsch (einige Meilen im Norden von Leipzig) zu nehmen; am 13. Oktober mußte er eiligst nach Eutritzsch (ein Dorf nahe der Stadt im Süden) marschieren. Noch in derselben Nacht schickte ihn Napoleon abermals nördlich von Leipzig, wo er eine Stellung aufsuchen sollte, um die Stadt gegen das Herandrängen des Feindes (die Nordarmee und die schlesische Armee) von Halle und Landsberg her zu sichern. Marmont wählte die Stellung von Lindenthal und Breitenfeld, das aus dem dreißigjährigen Kriege berühmte Schlachtfeld, 1¼ Stunden von Leipzig. Er fand indessen die Stellung zu weit für eine Armee von 30,000 Mann, auf die er etwa rechnen konnte, und suchte sich demnach durch Herstellung verschiedener Erdwerke zu sichern, sodaß er, von einer zahlreichen Artillerie unterstützt, von hier aus die Macht Blücher's und des schwedischen Kronprinzen (Bernadotte) 24 Stunden aufzuhalten hoffte. Außer seinem (6.) Korps hatte er, nach der Zusage des Kaisers, auch das 3. Korps (Ney) zu erwarten; seine Truppen mußten dadurch die Stärke von etwa 30,000 Mann erlangen. Am 15. Oktober erhielt Marmont die Nachricht, daß am nächsten Tage die kombinierten Armeen Blücher's und Bernadotte's vor ihm eintreffen würden. Er benachrichtigte Napoleon, der sein Hauptquartier in Reudnitz bei Leipzig hatte, und forderte die versprochene Unterstützung des 3. Korps. Während der Nacht füllte sich der Horizont mit den Wachtfeuern des Feindes, und es blieb kein Zweifel darüber, daß dieser auch von Norden her gegen Leipzig vordringen wollte. Es war dies aber nur die Armee Blücher's; die Nordarmee unter Bernadotte hatte unweit Halle Halt gemacht. Am Morgen des 16. Oktobers, gegen 8 Uhr, empfing Marmont ein Schreiben Napoleon's, in welchem derselbe behauptete, es sei im Norden kein Feind vorhanden, und der Marschall solle sich daher unmittelbar nach Leipzig ziehen, durch die Stadt marschieren und auf dem Schlachtfelde, wo es bereits heiß herging,

die Reserve des Heeres bilden. Marmont, wiewohl er wußte, daß der Kaiser im Irrthum befangen, mußte gehorchen. Er formirte sein Korps in sechs Kolonnen und trat den Rückmarsch an, sah sich aber sofort von der feindlichen Avantgarde, die von Radefeld aus debouchirte, heftig angegriffen. Eine Brigade leichter württembergischer Kavallerie unter dem General Normann trug wesentlich dazu bei, diesem Angriffe zu begegnen. Marmont zog sich fechtend und mit großer Vorsicht zurück; die ganze schlesische Armee drängte nach. Es war trotz der Befehle Napoleon's nicht mehr möglich, den Feind im Rücken, durch Leipzig zu marschieren und das Schlachtfeld im Süden der Stadt aufzusuchen. Schon wenn Marmont hinter der Parthe, unmittelbar vor Leipzig, Stellung nehmen wollte, so war dies eine höchst gefährliche Sache. Das Döfils, durch welches er auf den Fluß gelangen konnte, ist unmittelbar von kleinen Anhöhen beherrscht, und die Passage mußte in seinen Kolonnen nicht nur Verwirrung, sondern eine Katastrophe herbeiführen. Eine mehr geschlossene Position als die vorige bot sich ihm auf dem Wege nach Leipzig, und kaum eine Stunde vor der Stadt, zwischen den Dörfern Mückern und Eutritzsch dar, in welcher er anhielt mit dem Entschlusse, hier eine Schlacht zu liefern. Bereits früher schon hatte er einen Offizier an Ney abgeschickt, der in der Stadt Leipzig das Kommando führte, um von diesem zu erfahren, ob ihm das 3. Korps unter solchen Verhältnissen zur Disposition stünde. Ney hatte ihm eine bejahende Antwort zukommen lassen. In der Hoffnung, diese Hülfe werde eintreffen, hielt Marmont seine Kolonnen auf dem Plateau an und formirte die Schlachtlinie, die linke Flanke auf Mückern, die rechte auf Eutritzsch gestützt.

„Unsere Rechte stand zurück; sie war gestützt und gedeckt durch die polnische Division des Generals Dombrowski. Diese Division befand sich jenseit des sumpfigen und engen Baches, der bei Eutritzsch fließt, und konnte so die linke Flanke des Feindes im Rücken fassen. Ich mußte demnach schließen, daß der Feind sich auf meine Linke und auf Mückern werfen würde. Infolge dessen nahm ich eine schiefe Frontveränderung vor, in Brigade, die Rechte vorwärts, sodaß mein Armeekorps sechs Linien bildete, also zahlreiche Reserven hatte. Mückern wurde dem 2. Regiment (Marinetruppen) anvertraut. Die ganze Artillerie, 84 Geschütze, nahm den höchsten Punkt meiner Schlachtlinie ein und war so geordnet, daß ihr Feuer den Feind aufhalten mußte. Eine Batterie von 12 Kanonen hatte eine solche Stellung, daß sie die rechte Seite des Dorfes Mückern nach vorwärts flankirte. Der Feind griff gegen Mittag Mückern mit Hefigkeit an, und diese Attacke wurde unterstützt durch das Feuer einer zahlreichen Artillerie, welche sich vor unserer Front entfaltete. Alle Anstrengungen waren lange vergebens. Nach wiederholten Angriffen ging ein Theil des Dorfes verloren, ward aber bald durch das Regiment, wel-

ches es vertheidigte, wiedergewonnen. Das Regiment sah sich abermals vertrieben, und allmählich wurden das 4. (Marinetruppen) und das 37. leichte Regiment nach Möckern dirigirt, wo sich der Kampf zu konzentriren schien. Diese frischen Truppen nahmen das Dorf aufs neue und bewahrten es, ungeachtet sich die Angriffe wiederholten. Wir hatten uns vier Stunden aufs heftigste geschlagen, und in diesem Momente erwartete ich mit Ungeduld die Ankunft des 3. Korps, welches mir Ney zugesagt hatte. Das Korps sollte von meiner Rechten auf die Linke des Feindes einbrechen, und diese Offensive würde uns den Sieg gesichert haben, d. h. wir wären im Stande gewesen, unsere Position den Tag hindurch zu bewahren. Der Feind hatte bereits durch unsere Artillerie und die heftigen Angriffe auf unsere Massen große Verluste erlitten und war in Verwirrung gerathen. Ich gab der württembergischen Kavalleriebrigade unter Normann den Befehl, die feindliche Infanterie, die das Bild größter Unordnung darbot, zu chargiren. Sie weigerte sich anfänglich dessen, und der günstige Moment ging vorüber. Auf einen zweiten Befehl setzte sie sich zwar in Bewegung, stieß aber auf eines unserer Infanteriebataillone, das sie in Unordnung brachte, statt sich auf den Feind zu stürzen. Dieser erholte sich rasch und begann wieder seine Angriffe.“

„Ungeachtet des feindlichen Uebergewichts an Truppenzahl stand die Wage immer noch gleich, als inmitten einer neuen Attacke des Feindes in die Batterie von 12 Geschützen, welche Möckern flankirte und große Wirkung gethan hatte, eine Haubitzgranate einschlug, die in dem Momente zersprang, wo der Feind die entscheidende Charge machte. Dieser Umstand hatte traurige Folgen. Der Feind bemächtigte sich des Dorfes und avancirte mit seinem Centrum, das sofort mit unserer 1. Division handgemein wurde. Der Kampf nahm hiermit einen andern Charakter an. Unsere Massen und die des Feindes näherten sich einander so sehr und so lange, wie ich nie etwas Aehnliches gesehen habe. Ich nahm das 20. und 25. Regiment und führte sie zur Charge. Weniger als 150 Schritt vor dem Feinde hielten wir an, wichen dann eine kurze Strecke zurück, gingen wieder vor und warfen unsererseits den Feind. Dieser Zustand dauerte länger als eine halbe Stunde. Jetzt begann das 1. Regiment (Marinetruppen), an meiner Rechten ebenfalls in nahem Kampfe mit dem Feinde begriffen, zurückzuweichen, und das 32. leichte drang darum vor und hielt die feindliche Bewegung auf. Allein in dem Augenblicke stürzten 6000 Reiter auf uns, griffen uns von allen Seiten an und wickelten uns ein. Wir mußten uns auf die 3. Division zurückziehen, die wenig im Feuer gewesen war, und die uns aufnahm und den Feind zurückhielt. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, einem der heftigsten, hartnäckigsten, die jemals geführt worden.“

Marmont läßt der Tapferkeit der Preußen volle Gerechtigkeit widerfahren. Er hatte es wesentlich

nur mit dem trefflichen York'schen Korps zu thun gehabt, das keineswegs stärker als seine Macht war, aber etwas mehr Kavallerie zählte; nur auf seinem rechten Flügel hatte die polnisch-französische Schar unter Dombrowski noch gegen einen Theil des Langeron'schen Korps gekämpft. „Wenn die Würtemberger ihre Schuldigkeit gethan“, sagt Marmont, „so würde ein vollständiger Erfolg der Preis unserer Anstrengungen gewesen sein. Wir würden nicht nur das ganze Schlachtfeld behauptet, sondern auch eine gute Anzahl Gefangener gemacht haben.“ Es läßt sich nicht beurtheilen, ob diese Behauptung auf vollkommener Wahrheit beruht; aber zu bemerken ist nur, daß das württembergische Reiterkorps unter Normann, das bisher mit großer Bravour gegen seine deutschen Brüder gefochten, am nächsten Tage die französischen Reichen verließ, also wahrscheinlich schon am 16. Oktober den Abfall moralisch vollzogen und die Lust am Schlachten verloren hatte. Auch die Preußen ihrerseits hatten einen sehr zweideutigen Verbündeten, Bernadotte mit der Nordarmee, dessen Mithülfe nicht nur Marmont jeden Widerstand unmöglich gemacht, sondern überhaupt dem allgemeinen Kampfe um Leipzig eine raschere Entscheidung gegeben haben würde. Dieser blutigste und hartnäckigste Kampf des ganzen Feldzugs hatte York mehr als 5500 Mann, den Franzosen gegen 6000 Mann und — was Marmont nicht erwähnt — gegen 2000 Gefangene gekostet. Marmont sagt, daß er die Hälfte des Schlachtfeldes und 24 Kanonen verloren, die gegnerischen Berichte führen aber 53 erbeutete Geschütze auf. Der französische Marschall, den rechten Arm von Salamanca her noch in der Binde, war von einer Kugel an der linken Hand verwundet worden, doch blieb er bis zuletzt auf dem Schlachtfelde und konnte sich erst gegen 10 Uhr Abends verbinden lassen. Das 3. Korps unter Kommando, das von Marmont so schmerzlich vermisst wurde, hatte am 16. Oktober auf Befehl Napoleon's auf das südliche Schlachtfeld marschiren müssen, war aber, als der Kaiser den Kampf bei Möckern erfuhr, wieder zurückgeschickt worden, um Marmont Hülfe zu bringen. Es verlor so die Zeit durch Märsche und kam gar nicht ins Gefecht.

Während der Schlacht bei Möckern hatte sich Napoleon mit seiner Hauptmacht im südlichen Rayon von Leipzig gegen das böhmische Heer in einer Reihe furchtbarer Einzelkämpfe (Wachau, Liebertswolkwitz, Connewitz, Lindenau) geschlagen, aber ohne etwas anderes als das Schlachtfeld zu behaupten. Auch seine Erfolge bei Wachau waren namentlich nutzlos geblieben, weil er die Korps von Marmont und Ney nicht verwenden konnte. Mit den fruchtlosen Kämpfen am 16. Oktober, sagt Marmont sehr richtig, war die Niederlage Napoleon's entschieden. Der Muth und die Hartnäckigkeit der Gegner war nicht gesunken, sondern im Steigen begriffen, und außerdem erwarteten sie zur Fortsetzung des Kampfes riesigen Zuzug. „Unsere Mittel dagegen waren verbraucht, unsere Munition verschossen, unsere Korps zur Hälfte vernich-

tet. Wir hatten keine Aussicht auf Ergänzung; unser Gedanke mußte einzig auf einen geordneten Rückzug gerichtet sein, um die Trümmer zu retten und die französischen Grenzen zu gewinnen... Wir hatten am 16. Oktober um den Besitz Deutschlands gekämpft und unsere Sache verloren. Es blieb uns fortan nur noch übrig für unsere Haut zu fechten."

Der 17. Oktober verging ruhig. „Der Feind erwartete Verstärkung, wir stellten unter unsern Truppen die Ordnung wieder her. Indessen hätten wir sollen unsern Rückzug beginnen oder wenigstens die Mittel vorbereiten, um ihn mit Eintritt der Nacht anzutreten. Aber eine Art von Sorglosigkeit von seiten Napoleon's, die unerklärlich und schwer zu qualifiziren ist, brachte unser Unglück auf den Gipfel. Den ganzen 17. Oktober hindurch desirirte vor unsern Augen die schlesische Armee und ging am rechten Ufer der Parthe hinauf. Ich ließ die verschiedenen Brücken am obern Theile des Flusses besetzen und stellte meine leichte Kavallerie zur Beobachtung am linken Ufer auf. Meine Infanterie lagerte, mit dem Gesicht gegen Taucha, von Schönefeld gegen Paunsdorf hin. Der Kaiser fühlte indessen wohl die Nothwendigkeit, an den Rückzug zu denken, und er zog die Truppen, welche bei Wachau und Liebertwolkwitz gekämpft, näher an Leipzig heran." Marmont befehligte am 18. Oktober an der Parthe und leitete namentlich die furchtbaren Kämpfe um das Dorf Schönefeld. Der Verlust, den die Franzosen auch hier erlitten, war ungeheuer, namentlich an Offizieren; Marmont's Korps allein verlor acht Generale. Von seinem Stabe waren in den Tagen vom 16. bis 18. Oktober die beiden Chefs an seiner Seite gefallen; sieben andere seiner Stabsoffiziere wurden getödtet oder verwundet. Außer dem Schusse in die linke Hand erhielt der Marschall eine Kontusion am Arme, eine Kugel in den Hut, eine andere in den Mantel; vier Pferde waren ihm unter dem Leibe getödtet oder verwundet worden. Von seinen drei Dienern lebte noch einer.

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

†† Erlauben Sie mir, Ihrem gefälligen Gutdünken die Aufnahme eines bezüglichen Artikels über folgenden Punkt anheimzustellen. Ein Militärarzt vom Lande habe ich schon öfter die Beobachtung zu machen Gelegenheit gehabt, daß viele unserer Bataillons- und anderer Korpsärzte des Reitens ganz unkundig sind und sich zu Pferde nicht wie Soldaten, sondern wie Ritter der traurigen Gestalt präsentiren, ein Uebelstand, dem durch einigen Unterricht leicht abgeholfen werden könnte. Dieser ist aber nur in der Nähe von Städten möglich und daher vielen Aerzten ganz abgeschnitten. An einem nächsten Sanitätskurse theilhaftig, ist mir zu Sinne gekommen, ob nicht diese die Gelegenheit, einen kurzen Reitunterricht zu genießen, am Besten an die Hand geben könnten, da sie stets in Städten abgehalten werden,

und wie es scheint, der freien Zeit stets genug übrig lassen, um eine solche Nebenbeschäftigung geradezu angenehm zu machen. Ein pekuniäres Opfer würde man sich vielleicht gerne gefallen lassen!

Ausgabe in Bänden.

In Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung in Berlin erscheinen:

des **Generals Carl v. Clausewitz**
hinterlassene Werke über

Krieg und Kriegführung.

Zweite Auflage in 10 Bänden.

Jeden Monat wird ein Band zum Preise von 1 Rthlr. 10 Sgr. ausgegeben; zunächst Band IV — VI. **Der Feldzug von 1796 in Italien. Die Feldzüge von 1798 u. 99 in Italien und der Schweiz.** Mit einer Karte von Oberitalien und den Plänen der Schlachtfelder von Mondovi, Lodi, Rivoli, Arcole und Mantua. In 12 Lieferungen (von circa 6 Bogen) zu 10 Sgr.; monatlich 2.

„Jeder deutsche Offizier, der sich gestehen muß, von Clausewitz höchstens den Namen zu kennen, jeder deutsche Offizier, der dessen Werke nicht auf seinem Arbeitstisch und zugleich in seinem Kopfe hat, sollte eilen seine Versäumniß gut zu machen; er sollte sich geloben, kein anderes Buch mehr in die Hand zu nehmen, ehe er Clausewitz von Anfang bis zu Ende gelesen, vor allem dessen historische Schriften.“

Rudolf Kunze's Verlagsbuchhandlung in Dresden.

Die militärische Beredtsamkeit

dargestellt in

Erörterung und Beispiel

von

B. von Baumann,

Hauptmann im 4. R. S. Infant. Bat.

8. eleg. broch. 20 Ngr.

Von demselben Verfasser erschienen früher in gleichem Verlag:

Der Sicherheitsdienst im Marsche. Bearbeitet und durch kriegsgeschichtliche Beispiele erläutert. 8. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

Der Feldwach Kommandant. Eine Anleitung für Ausübung des Feldwachdienstes, sowie für die dabei vorkommende Besetzung und Vertheidigung von Vertlichkeiten. Dritte vermehrte Auflage. Mit 1 Holzschnitt. 8. broch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Die Schügen der Infanterie, ihre Ausbildung und Verwendung. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 8. broch. 16 Ngr.